

Heinz Lau SCJ

P. Heinz Lau SCJ ist seit 2008 Novizenmeister der Deutschen Ordensprovinz der Dehonianer. Zuvor war er Rektor des Herz-Jesu-Klosters in Neustadt an der Weinstraße.



Heinz Lau SCJ

„Entweder Du gehst mit der Zeit oder mit der Zeit gehst Du“

Ordensausbildung in veränderter gesellschaftlicher Wirklichkeit

Im letzten Oktober/November war ich bei meinen brasilianischen Mitbrüdern zu Besuch und habe alle unsere Ausbildungshäuser in den beiden südbrasilianischen Provinzen besucht: angefangen vom Propädeutikum bis zur theologischen Hochschule. Zunächst einmal will ich kurz einige Beobachtungen aus diesen Begegnungen wiedergeben, speziell die, die das Noviziat betreffen:

Der Novizenmeister P. Eli zeigt mir beim Spaziergang durch den Garten verborgene Vogelnester und verweist respektvoll auf die Nester: ein Vogel nistet in einer Bananenstaude, ein anderer im Efeu-Gestrüpp. „Die Vögel gehen mit der Brut gut um, sie schützen sie, sie sorgen für das Notwendige und machen behutsam mit den Erfahrungen des Lebens vertraut“ (Schutz – Sorge – vertraut machen mit Leben).

Im Gartengelände zeigt P. Eli stolz auf die im letzten Jahr selbst erbaute „Ere-

mitage“, eine Kapelle im Oktagon, so groß wie ein Wohnzimmer, etwa 1½ Meter tief in den Boden eingegraben. Ein schmaler Weg führt hinab. Hier trifft man sich gemeinsam zum Gebet wie auch ganz allein, um dem Herrn im Tabernakel zu begegnen (Einsamkeit – Gebet).

P. Paulo sagt, Ziel des Noviziates ist es, die jungen, uns für die Bildung anvertrauten Männer so zu prägen und reifen zu lassen, dass sie am Ende ihres Lebens zufrieden sind und dankbar zurückschauen (Reife – Zufriedenheit).

„In diesem Noviziat, fernab der Stadt, mitten in der Natur, schaffen wir Bedingungen der Stille. Darum geht es, diesen Rahmen zu schaffen, der dem Novizen erlaubt, tiefe Erfahrungen des Glaubens zu machen. Nur wer das Schweigen lernt, im Innern ruhig wird, der vermag unter den lärmenden Stimmen die Stimme Gottes herauszuhören.“

So findet er sich selbst und zu dem, was Gott mit ihm vorhat“ (Stille – Berufung – Glaubenserfahrung).

An erster Stelle soll der Novize Gott begegnen können, den Glauben erfahren; Er soll erfahren, wie der Glaube trägt. An zweiter Stelle steht die Gemeinschaft, die Mitbrüderlichkeit; niemand soll sich vom anderen absetzen; er wird lernen, für den anderen einzustehen, sich in der Aufmerksamkeit zu üben. Erst an dritter Stelle kommen die Inhalte (Glaubenserfahrung – Gemeinschaft – Lernen).

Einmal pro Woche kommt eine Psychotherapeutin ins Noviziat. Gemeinsam mit ihr werden Themen für die Gruppenrunde erarbeitet. Dadurch lernt man mehr von sich und vom Anderen. Die Therapeutin antwortete einmal auf die Frage, was man tun könne, dass die Novizen nicht in eine so schwere Krise fallen wie manche Priester ringsum. Sie antwortet spontan: „Sorgen Sie dafür, dass die Novizen beten!“ Das Gebet ist zentral, ist die Basis. Wie viel das Gebet hilft, die Verankerung in Gott, das wird man später merken, wenn man Verantwortung trägt oder den Menschen in den vielfältigsten Situationen begegnet (Gebet – Bewältigung von Krisen).

Ausbildung im Orden allgemein

Um einen Beruf zu erlernen, muss man eine Lehre oder ein Studium machen. Und um Ordensmann zu werden? Auch hier gibt es eine Lehre, eine Ausbildungsphase, die sich über einen längeren Zeitraum erstreckt.

Orden haben insgesamt sehr hohen Wert darauf gelegt, ihre jungen Mitglieder gut auszubilden. Schlecht auszubilden ist ein Vergehen. Gut ausgebildete,

junge Mitbrüder sind das Kapital eines jeden Ordens.

Ausbildung – wie insgesamt geistliches Leben – geschieht nicht auf Knopfdruck hin wie in der automatisierten, technischen Welt, sondern ist ein geistlicher Prozess. Deshalb gibt es auch die längere, gestufte Ausbildung, um in den Orden hineinzukommen: Kandidatur – Postulat – Noviziat – Studium – Weiterbildung.

Ausbildung, so wichtig sie auch ist und organisiert werden muss, sie ist nur begrenzt „machbar“, planbar. Geistliche, spirituelle Bildung ist ein inneres, lebendiges, dynamisches Geschehen – mit dem Wirken des Heiligen Geistes. Der Novizenmeister, der Ausbildungsleiter, ist auch kein „Meister“ („Niemand soll sich Rabbi, Meister, Lehrer nennen lassen; nur einer ist euer Meister“), sondern Begleiter, der selber Erfahrungen gemacht hat und Erfahrungen ermöglicht.

Es gibt „formelle“ Ausbildung (Programme, Seminare, Exkursionen, Praktika usw.) und „informelle“ Ausbildung (das Gemeinschaftsleben, das häusliche Klima, der Zeitgeist, das praktische Tun, die Spontaneität usw.); Bildung umfasst intellektuelle Bildung (Studium, Seminare, Bücher) wie auch affektive (Gefühle, Emotionen, Herz).

Lernen vollzieht sich ein Leben lang, das mit dem Ende des Noviziates oder des Studiums nicht aufhört. Wer das Buch aus der Hand gibt, gibt sich selber aus der Hand.

Vom Ende her gesehen tut es sehr weh, Mitbrüder zu erleben, die verhärtet sind, ausgebrannt, süchtig (in welcher Art auch immer), verbittert und enttäuscht, die ein Doppelleben führen, deren Arbeit leidenschaftslos ist, rou-

tiniert usw. Deshalb muss Ausbildung wesentlich „Persönlichkeitsbildung“ sein: erfahrungsbezogen, biographisch arbeitend, psychologisch, spirituell, innerlich – mit allen Regungen der Seele und menschlichen Abgründen.

Die Anhäufung von vielen geistlichen Übungen, ein qualifiziertes Studium, ein fest gezurrtes Programm machen noch keine gute Ausbildung aus. Das gute Maß (discretio) ist wesentlich: zwischen Rigorismus und Laxismus, zwischen Formalismus und Beliebbarkeit, zwischen Rationalität und Emotionalität, zwischen Eigenmächtigkeit und Servilität.

Mir ist wichtig, dass das Noviziat kein „Durchlauferhitze“ von Übungen und Anleitungen ist, die man dann später ohnehin nicht mehr macht. Was hier gelernt und erfahren wird, ist auch sonst wichtig für das Leben, egal ob man im Orden bleibt oder nicht.

Die veränderten Bedingungen heute

In den letzten Jahren und Jahrzehnten – besonders im Gefolge des vatikanischen Konzils – gab es gravierende Veränderungen in der Gesellschaft, in der Kirche, im Ordensleben. Einige Beobachtungen möchte ich aufzeigen:

Verändertes Priesterbild

Das eher klerikale Verständnis des Priesters ist total gewichen, verschwunden; Priestertum war ein bestimmter „Stand“; seine Aufgaben waren klar umrissen. Wir entdecken heute die große Weite des priesterlich-seelsorglichen Dienstes: Priester – Seelsorger – Geistlicher – Katechet – Prophet – Liturge – Mystiker – Heiler/Therapeut – Zeuge – Verwalter – Charismatiker usw.

Veränderte Pastoral – Seelsorge

Die stark Priester-zentrierte Pastoral ist passé: Heute ist die Zusammenarbeit mit vielen Hauptamtlichen und Laienmitarbeitern – kollegial, im Team, in größeren Seelsorgeeinheiten – selbstverständlich; auch ganz andere Akzente, neue Orientierungen, weit über Liturgie und Sakramenten-Spendung hinaus. Die große Frage: Und wo ist der Ort der Ordensleute in der Pastoral und welcher Art ist ihr Beitrag in der Seelsorge heute?

Verschwundene kirchliche Sozialisation

Die Interessierten kommen heute nicht mehr aus der klassischen kirchlichen Sozialisation: katholisches Elternhaus, Ortsgemeinde, kirchliche Schule, Messdiener usw. Die kirchliche Praxis hat sich auch bei den Kandidaten sehr verändert. Sonntags-Gottesdienst, kirchliche Jugendarbeit, regelmäßiges Gebet, Religionsunterricht, Beichte, engagierte Mitarbeit sind alles andere als selbstverständlich.

Nur noch begrenzte ordens-interne Ausbildung

Die ganze Formation geschieht nur noch begrenzt in ordenseigenen Einrichtungen, d.h. Kandidaten kommen weder von Ordens-Internaten oder Ordensschulen noch studieren sie an ordenseigenen Hochschulen; das Studium wird mehrheitlich an theologischen Fakultäten der Universitäten gemacht.

Veränderte Ziele der Ausbildung

Früher erfolgte die Ausbildung, auch weil mehrere eintraten, in größeren Gruppen, in Kursen. Verdeckte oder auch erklärte Ziele waren: klösterliche

Disziplin, Anpassung, Gehorsam, Verfügbarkeit. Heute wird Wert gelegt auf die Herausbildung einer reifen Persönlichkeit: selbständig, eigenverantwortlich, beziehungsfähig, reif, schöpferisch, engagiert...

Rasante technische Veränderungen

Die rasanten technischen Veränderungen machen auch vor Klostermauern schon längst nicht mehr Halt; selbstverständlich sind: Computer, Laptop, Notebook, Internet, Handy usw. Die jungen Kandidaten sind oft weit besser vertraut mit diesen technischen Entwicklungen als ältere Ordensbrüder; die jüngeren weisen die älteren in den Gebrauch dieser Geräte ein.

Problematische Ablösung

Nur noch wenige kommen direkt nach der Berufsausbildung oder dem Abitur, viele haben ein Studium hinter sich, haben Berufserfahrungen. Das heißt: abgeschlossenes Studium, Selbstständigkeit im Beruf, ein eingeschliffener Lebensstil: eigenes Auto, eigene Wohnung, eigenes Konto, Reisen, Freizeitverhalten usw. Die Ablösung vom bisherigen zum klösterlichen Lebensstil gestaltet sich teilweise recht schwierig. Es ist ein regelrechter Bruch. Diese „Ablösung“ ist ein diffiziler Prozess.

Veränderung in den Diensten und Aufgaben

Ein gutes Stück traditioneller Arbeit von Ordensleuten – und von ihnen sogar initiiert – ist längst in andere Hände übergegangen (Schulen, Krankenhäuser, Sozialstationen, Kindergärten usw.). Angesichts der immer deutlicher werdenden Suche vieler Menschen nach Sinn, Orientierung, Erfüllung, gelingendem Le-

ben haben sich die Arbeitsbereiche vieler Ordensleute unterschwellig längst verschoben, sie haben sich zu „geistlichen Zentren“ entwickelt. Was Menschen suchen: Anfrage nach guter Liturgie, nach qualifizierter geistlicher Begleitung, nach praktikablen, spirituellen Formen, nach verlässlicher Gemeinschaft, nach Lebenssinn und Existenz, nach lohnendem Einsatz. Hier werden Ordensleute angefragt und herausgefordert.

Schwierigkeit mit Bindung und Verpflichtung

Unsere Gesellschaft ist ungeheuer schnelllebig, laut, hektisch – mit ständigen Veränderungen, kurzlebigen Entscheidungen, zerbrechlichen Beziehungen, wechselnden Arbeitsplätzen und beruflichen Veränderungen. „Patchwork-Muster“ in vielen Familien und vielen Kandidaten. Die Bindung und Verpflichtung auf Lebenszeit angesichts des gesellschaftlichen, familiären und persönlichen Hintergrundes scheint immer problematischer.

Überalterung der Kommunitäten

Die Wirklichkeit: Das Durchschnittsalter in den Gemeinschaften schnell dramatisch nach oben (Gerontokratie), die Gemeinschaften sind überaltert, es gibt wenige Gleichaltrige (Peer-group), man lebt in Kleinstkommunitäten. Für junge Menschen mit Elan und Suche nach Zukunftsperspektive fällt es schwer, sich hier zurechtzufinden. Die Besetzung der Ausbildungskommunität ist wichtiger denn je.

Tendenz der Beliebigkeit und Freizügigkeit

Solche Tendenzen, die in der Gesellschaft zu beobachten sind, haben sich teilweise

auch in Klöster eingeschlichen. Zum Gelingen eines gemeinschaftlichen Lebens bedarf es der Klarheit, der Einsichtigkeit, der Transparenz und der Grenzen. Zu beobachten ist eine Irritation und eine gewisse Ängstlichkeit und Scheu, Verhaltensregeln klar zu formulieren, zu korrigieren, in rechter Weise Grenzen zu ziehen, Mitbrüder zu konfrontieren. Zuweilen staut sich hier Ärger an, unterschwellige Aggressivität macht sich in zerstörerischer Art Luft, vergiftet das Miteinander. Gelingendes Miteinander ist ein reibungsvoller Prozess.

Abschied nehmen von „alten Zöpfen“

Es gibt Aufgaben, die die Ordensleute übernommen haben, die nicht in die Zukunft weisen: aller Art Aushilfen, manche Formen kategorialer Seelsorge. Wichtig ist es, die Herausforderungen unserer Zeit wahrzunehmen, nach neuen Formen zu suchen, wo wir Menschen in ihrem Suchen erreichen, und mutige Entscheidungen zu treffen. Mögliche Richtung: lebendige Liturgie, Kloster als geistliches Zentrum, City-Pastoral, Option für die Armen, neue Gründungen, andere Art von Kommunitäten.

Einseitige wissenschaftlich-theologische Ausbildung

Die derzeitige Ausbildung an den theologischen Fakultäten ist zu einseitig rational, theologisch geprägt; das Defizit an affektiver Bildung, der Mangel an gelebter Spiritualität, der Verlust des Kontaktes zu ganz einfachen Menschen. Die akademische Ausbildung ist unabdingbar; Abneigung dagegen ist mit größter Vorsicht zu betrachten, einem vulgären Vorbehalt ist entgegenzusteuern. Es gibt in der derzeitigen Ausbildung sichtbare Defizite.

Persönliche Zufriedenheit und Erfüllung

Dazu bedarf es heute der Kompetenz auf einem bestimmten Fachgebiet der Pastoral: in der geistlichen Begleitung, in der Exerzitienarbeit, in der Leitung von Seelsorgeeinheiten, in der Schulpastoral usw. Es stimmt nicht, dass ein Ordensmann einfach alles kann, wohin man ihn auch versetzt. Wenn man sich nicht kompetent fühlt, dann schafft dies ein inneres Schwimmen, Überforderung, Unzufriedenheit. Notwendig ist die persönliche Zufriedenheit auf welchem kleinem Sachgebiet auch immer: „Das kann ich, da bin ich kompetent, das traue ich mir zu“.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Prüfung bei der Aufnahme der Kandidaten

Bei zurückgehender Zahl der Ordensleute werden die Kommunitäten immer kleiner, die Arbeiten bleiben oder werden mehr. Die Mitbrüder sind in ihren Arbeiten eingefordert, zuweilen über die Maße. Es ist nur sehr begrenzt möglich, gleichzeitig mehrere Mitbrüder „mitzutragen“, die psychisch nicht belastbar sind, süchtig geworden sind, die den Anforderungen nicht gewachsen sind, die sich verweigern.

Spannungen im Miteinander

Gemeinschaftsleben ist alles andere als harmonisch, es ist auch voll von Reibereien, von Eifersüchteleien, von Ausei-

nersetzungen, hoffentlich auch von fairen Diskussionen und Konflikten. Im Gemeinschaftsleben werden Spannungen deutlich: zwischen Alten und Jungen; Kontemplativen und Aktiven; Ausgeglichenen und Kauzigen; Umtriebigen und Ruhepolen, Fundamentalisten und Aufgeschlossenen; Bewahrern und Erneuerern; homosexuell und heterosexuell Veranlagten usw.

Das Charisma des Anfangs

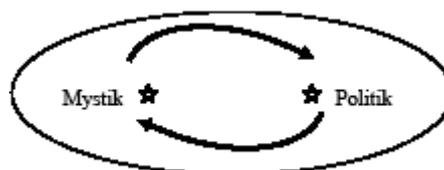
Viele Kongregationen (wie die Herz-Jesu-Priester) wurden im 19. Jahrhundert gegründet, zur Zeit der industriellen Revolution – als Antwort auf drängende Herausforderungen jener Zeit, besonders im karitativen-sozialen-pädagogischen Bereich. Wir brauchen und können das Charisma des Anfangs nicht mehr so leben: Die Umstände haben sich verändert, Werke wurden von anderen übernommen, uns fehlt auch die Kompetenz dazu, „Verkünder der kath. Soziallehre“ zu sein. Dazu bedarf es ausgewiesener, hochkompetenter Fachleute auf diesem komplizierten Gebiet. Wir bleiben trotzdem hellwach, suchen nach Verbündeten, sind sensibel für Menschen, die Opfer werden, machen uns kundig in sozialen Fragen.

Typisch dehonianische Spiritualität (Herz-Jesu-Priester)

Kennzeichnend für die Herz-Jesu-Priester ist das „Ineinander“ von lebendiger, tiefer Verbundenheit mit Jesus Christus (Mystik) und von hellwachem Interesse an sozialen, gesellschaftlichen und politischen Fragen (Politik) – zu vergleichen mit den zwei Brennpunkten einer Elypse. Also nicht das separate

Nebeneinander – von Glaube und Welt –, sondern das Ineinander. Also: das was wir in der Gesellschaft, im sozialen Bereich, in der Lokal- wie in der Welt-politik wahrnehmen, das beeinflusst unser geistliches Leben, das Gebet, die Betrachtung, die Schriftauslegung und andererseits haben unsere geistlichen Übungen wiederum Einfluss auf unsere Pastoral, unseren Einsatz, unsere Art von Engagement in die Welt hinein.

Das Ineinander von Mystik und Politik, von Glaube und Religion, Welt und Kirche, Spiritualität und Apostolat, Frömmigkeit und Engagement, von Kampf und Kontemplation (Taizé) ist entscheidend. Beide Brennpunkte sollen konstitutiv in der Ausbildung sein.



Für die Herz-Jesu-Spiritualität ist kennzeichnend:

- jesuanisch: Das geistliche Leben, die Übungen sind auf Jesus Christus zentriert
- biblisch: Das Studium der Hl. Schrift steht im Vordergrund
- aktuell: täglich sich mit dem Tagesgeschehen auseinandersetzen: Gesellschaft, Politik
- missionarisch: „Gehet zu den Menschen“ – verkündigen, bezeugen
- visionär: wir arbeiten mit unseren Talenten und Charismen mit an der großen Vision vom Reich Gottes.

Diese Akzente bestimmen die Ausbildung.

Das Ausbildungs-Quadrat



a) Persönlichkeitsbildung – dazu gehört:

- Reife - Wachstum - Entwicklung ermöglichen, fördern
- die inneren Leidenschaften wahrnehmen und sich ordnen lassen
- die eigene Art der Persönlichkeit entdecken – der eigene Typus
- sorgsame biographische Arbeit
- eigene Visionen – Sehnsüchte entdecken
- der Berufung nachgehen
- Charismen – Talente – Gaben – Fähigkeiten entdecken und fördern
- Kommunikation – Beziehungsfähigkeit fördern
- Bindungen eingehen können
- zur Entscheidungsfähigkeit ermutigen
- Eigenverantwortlichkeit wahrnehmen
- Integrität – Stimmigkeit – Authentizität im persönlichen Verhalten
- innere Freiheit gewinnen
- „Ablösung“ schaffen

b) Gemeinschaftsleben (ist schon ein Apostolat in sich) – dazu gehört:

- sich integrieren, sich einbringen
- was Gemeinschaft fördert: Austausch - Begegnung - Information
- Respekt vor dem Mitbruder - wie vor allen Menschen
- grundlegende Solidarität
- Spannungen aushalten können
- einen Rahmenplan erarbeiten, der trägt
- verschiedene Dienste übernehmen
- gegenseitige Information
- Verantwortung übernehmen
- konfliktfähig sein - fair
- Feste und Feiern in der Gemeinschaft
- teilen lernen (Leben – Glauben – Güter teilen)
- Erholung und Freizeit gestalten

c) geistliches Leben – dazu gehört:

- Von welcher Art ist mein Glauben? – verschiedene Glaubenswege
- Liturgie feiern
- Eucharistische Anbetung
- Kirchlichkeit leben
- Gebet, Gebetsformen und Gebetszeiten - Stundengebet
- Spuren Gottes erkennen
- biblische Spiritualität - Bibelarbeit
- geistliche Lesung
- den großen Schatz der christlichen Spiritualität entdecken
- persönliches Gebet lernen
- geistliche Begleitung wahrnehmen
- Einkehrzeiten – Intensivtage – Exerzitien
- zulassen können – Eigenmächtigkeit anschauen
- Aufmerksamkeit üben – Frömmigkeit der Seele

d) pastorale, berufliche Qualifikation – dazu gehört:

- Pastoral heute – Veränderungen und Umwälzungen
- Theologie-Studium
- Pastorale Praktika - Reflexion
- soziales Engagement vor Ort (z. B. „Pflasterstube“)
- Teamfähigkeit - Kooperation
- Internationalität: Sprachen lernen, ohne Grenzen leben
- Soziallehre der Kirche studieren
- Interesse an Sozial- und Gesellschaftspolitik
- sich Kompetenz aneignen
- Weiterbildung wahrnehmen
- Arbeit am eigenen Priesterbild
- unsere Sendung heute? – Herausforderungen erkennen

Ausbildungsprogramm

a) Das alltägliche, praktische geistliche Leben:

Dazu gehören die Eucharistiefeier, die eucharistische Anbetung, die persönliche Gebetszeit, die geistliche Lesung, der Tagesrückblick, das gemeinsame Stundengebet (zweimal/dreimal die Woche), das wöchentliche Bibelteilen, die geistliche Begleitung usw.

b) das Ausbildungsprogramm im Noviziat:

- Gebetsleben: Formen und Vollziehen
- die Biographie des Ordensstifters P. Leo Dehon
- die Herz-Jesu-Spiritualität – Geschichte und Aktualität
- unsere Ordensgemeinschaft
- die Geschichte des Ordenslebens
- unsere Lebensregel (die Konstitutionen)
- biblische Spiritualität – die Gesin-

nungen Jesu

- die Geschichte der christlichen Spiritualität
- die evangelischen Räte: Armut – Ehelosigkeit – Gehorsam
- Entscheidungsfähigkeit: Gelübde
- reife Persönlichkeit: wachsen – reifen – sich entwickeln
- der soziale Katholizismus
- die soziale und politische Wahrnehmung
- Liturgie – Gottesdienst

c) praktische Dienste im Haus:

Wichtig ist, dass alle das Gemeinschaftsleben mittragen und Dienste übernehmen:

- Pfortendienst
- Tischdienste
- Dienste im Hause: Garten, Bibliothek, Besorgungen
- Gäste betreuen
- Öffentlichkeitsarbeit

d) Soziale Verpflichtung:

„Beurteile einen Menschen nicht nach dem, was er leistet. Leistung ruft nach Gericht. Beurteile einen Menschen danach, woran er leidet. Leiden ruft nach Erbarmen!“ (Moltmann). Die Herz-Jesu-Priester sind im Arbeitermilieu und in der frühen Industrialisierung im Frankreich des 19./20. Jahrhunderts geboren. Es gehört einfach dazu:

- Interesse an sozialen und politischen Fragen
- die „offenen Wunden“ unserer Gesellschaft heute zu sehen
- die Soziallehre der Kirche zu kennen
- empfindsam zu sein für menschliche Nöte unserer Zeit
- sich zu engagieren in entsprechenden Gruppen
- karitativ zu handeln und noch mehr

sozialpolitisch zu denken

- sich für die Obdachlosen einzusetzen (z.B. Freiburger Initiative der Ordensleute für Obdachlose, die „Pflasterstube“) und andere Randgruppen
- verschiedene Arten von Sozialpraktika

Die zwei Lese- und Sichtweisen von Lk. 10,25-37 – „Der barmherzige Samariter“: Der barmherzige Samariter kümmert sich um den, der unter die Räuber gefallen ist. Er sieht ihn, hatte Mitleid mit ihm, geht auf ihn zu, gießt Öl und Wein in die Wunden, verbindet ihn, hebt ihn auf das Reittier, bringt ihn zur Herberge, bezahlt für ihn. Dieses menschliche Tun ist karitativ zu schauen: Was ist das für ein Tal, in dem täglich Menschen unter die Räuber fallen? Welcher Art sind die Räuber und warum tun sie das? Was sind das für Menschen, die immer wieder Opfer werden? Diese Sicht ist sozial- und gesellschaftspolitisch.

e) Exkursionen – Besuche – Fahrten

- „Quellenfahrt“ nach St. Quentin, La Capelle, Brüssel (Wirkungsorte P. Dehon)
- Besuch der polnischen Mitbrüder (Krakau, Stopnica usw.)
- Taizé-Erfahrung (Ökumene)
- Besuch bedeutender Orte in der Region (KZ Struthof, Colmar, Kayserberg, Ronchamp, Straßburg usw.)

f) Ausnutzen der Gegebenheiten vor Ort

- Wir sind zwar eine kleine Gruppe und bilden doch gleichzeitig eine kleine Ausbildungsgemeinschaft im Hause (Postulat – Noviziat – Studienhaus).
- Mit dem Studium an der Universität bieten sich vielfältige Kontakt-

Möglichkeiten; das ist eine große Chance.

- In der Stadt gibt es verschiedene Möglichkeiten der Begegnung mit Ordensleuten und der Zusammenarbeit.
- Wir sind ein „internationales Haus“ mit Studenten aus verschiedenen Ländern (zum Erlernen der deutschen Sprache, zu Studienzwecken); das hat Vorteile: lebendig, international, erweiterter Horizont.
- Freiburg als Universitätsstadt bietet so viele Möglichkeiten: kulturell – universitär – wissenschaftlich – religiös – kirchlich.

Leitlinien unserer Ausbildung

- den „Geist“ der Hl. Schrift intensiv kennen lernen und selbst leben
- unser pastoraler Auftrag: „Geht zu den Menschen“ (P. Dehon); herausgehen; die offene Gesellschaft bejahen: Markt der Möglichkeiten; keine Abschottung
- tiefe, lebendige, liebende Verbundenheit mit Jesus Christus
- hellwachem Interesse an sozialen, gesellschaftlichen und politischen Fragen
- Verfügbarkeit, Einsatzfreude, Eifer für das „Reich Gottes“
- Diener der Versöhnung zu sein – über alle Grenzen, Spaltungen hinweg
- als Propheten der Liebe leben – diese Vision
- eine große innere Freiheit zu erlangen („Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“), nicht eng, fundamentalistisch, konservativ
- gemeinschaftsfähig zu werden – ist unser erstes Zeugnis
- weniger Eigenmächtigkeit, größere

Verfügbarkeit

- stimmiges, geistliches Leben
- aufmerksam zu sein für die Menschen mit all „ihren Mühen und Lasten“
- Menschen gern haben, Respekt erweisen
- die große Weite des „Priestertums“ zu leben, nicht eng klerikal
- in der Persönlichkeit wachsen – reifen – sich entwickeln
- achten auf den eigenen Lebensstil: ökumenisch – solidarisch – ökologisch
- reformerisch, kritisch, engagiert – aber innerhalb der Kirche
- Interesse an nicht-theologischen Disziplinen fördern: Literatur, Kunst, Psychologie
- Kompetenz und Profil in unserer zukünftigen Arbeit erlangen

Was traurig macht – was erfreut

Es stimmt traurig, wenn ich Mitbrüder treffe, die

- verhärtet sind, pauschal urteilen, richten und urteilen, fundamentalistisch sind
- deren Gebetsleben und Liturgie erstarrt ist, zur Routine geworden ist, Pflicht
- aus Enttäuschung den Orden verlassen
- nicht mehr glauben können – bisheriges Ordensleben wie eine Pflicht
- ständig ihre Krankheiten zelebrieren, wehklagen und jammern
- kein gesundes Selbstbewusstsein haben: überzogen oder devot, eigenmächtig oder bucklig
- körperlich-leiblich behäbig und unbeweglich geworden sind
- ein infantiles, kindisches Verhalten

an den Tag legen

- verbittert, enttäuscht, verhärtet sind, innerlich Auszug halten – sie sind ja einmal anders angetreten!
- ein merkwürdiges Doppelleben führen: innen – außen, öffentlich – verborgen
- süchtig geworden sind: Alkohol, Tabletten
- Nähe-Distanz verloren haben, die sexuell übergriffig geworden sind
- kein Interesse mehr zeigen an Politik, Zeitgeschehen, Literatur
- nörgeln und kritisieren

Dann weiß ich: Ordensleben kann scheitern. Kann man da in der Ausbildung entsprechend vorbeugen?

Es stimmt mich richtig froh, wenn ich Mitbrüder sehe und treffe, die

- lebenssatt und weise geworden sind
- in sich ruhen und ausstrahlen – ohne viele Worte
- eine reife Persönlichkeit sind
- vertrauensvoll glauben können und liebevoll vom Glauben sprechen
- ein geistliches Leben führen: beten, betrachten, lesen
- die feinen Unterschiede, Nuancen kennen
- beziehungsfähig geblieben sind bis zuletzt
- innerlich ganz frei sind
- Verantwortung übernehmen, Leitung wahrnehmen
- konstruktiv kritisch sind
- aufmerksam sind für alles: „Alles kann Botschaft werden“
- integrierend sind, nicht spalterisch
- von Jesus Christus ergriffen sind

Dann weiß ich: Ordensleben kann glücklich und zufrieden machen. Ist davon etwas in der Ausbildung grundgelegt worden? Ich hoffe.

Thomas Lemp SAC / Maria Widl

Vertraut mit Gott und der Welt

Ordenspriesterausbildung am Pastoraltheologischen Institut
(PthI) der Pallottiner in Friedberg / Augsburg

Das PthI Friedberg – Spiritualität, Geschichte und Grundidee

Die Spiritualität der Pallottiner ruht *schöpfungstheologisch* auf der Grunderfahrung, dass *Gott die unendliche Liebe* ist und dass dieser unendlich liebende Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat. Dies ermöglicht eine befreiende und prophetisch – grenzüberschreitende Spiritualität, Glaubenshaltung und Glaubensgestaltung.

Das Gottesbild eines unendlich liebenden Gottes macht es uns zur Aufgabe, Menschen mit dieser befreienden Erfahrung Gottes in Verbindung zu bringen. Das *Menschenbild* ist deshalb wesentlich geprägt von dem Gedanken, dass der Mensch ein Abbild Gottes ist (Genesis 1,26). Diese Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen hat zur Konsequenz, dass die Befähigung (charisma) jedes einzelnen Menschen wertgeschätzt und gefördert werden soll. Es gilt, die Fähigkeiten/Talente/Charismen als Geschenk und Auftrag für den Aufbau des Reiches Gottes zu begreifen. Vielfalt, Lebendigkeit und Buntheit sind die Folge. Sie sind ein Schatz für die Kirche und für die Welt, in die wir als Menschen gesandt sind.

Aus diesem Gottes- und Menschenbild erschließt sich ein *dynamisches Kirchenbild*. Es ist im Wesentlichen charismatisch und apostolisch, das heißt,

es will Menschen eine Grunderfahrung vom lebendigen Gott und von lebendiger christlicher Gemeinschaft ermöglichen; er will sie befähigen, ihre Charismen anzunehmen bzw. zu entdecken und zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen einzusetzen. So erfährt der Mensch als Berufener und Gesandter Erfüllung und Lebenssinn.

Ein weiteres Merkmal ist die Erfahrung, dass wir mit vereinten Kräften mehr erreichen als über vereinzelte Aktionen. Das Gute, das gemeinsam getan wird, ist wirkungsvoller und gesegnet. Deswegen werden lebendige Zellen und Gruppen gefördert, die Kirche von innen her lebendig halten. Dieser Spiritualität liegt eine emanzipatorische, synodale Struktur von Kirche näher als eine ausschließlich hierarchische, pyramidale. Sie ist folglich gemeinschaftsstiftend. Diese Gemeinschaft ist geprägt von der „Einheit in Verschiedenheit“. Das Zusammenwirken verschiedener Menschen, verschiedener Berufsgruppen, Orden und religiösen Gemeinschaften in ihren verschiedenen Begabungen soll initiiert, gefördert und gestaltet werden, zum Aufbau des Reiches Gottes. Als Gemeinschaft Apostolischen Lebens stehen die Pallottiner gewissermaßen vermittelnd zwischen Laien, Ordensleuten und Weltklerus in Kirche und Welt. Das Einigende in dieser Vielfalt ist die Liebe Gottes. Sie wird sichtbar in der Erfahrung von kirchlicher Gemein-

schaft (Jesus Christus: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“). Diese Spiritualität will Modell für solch eine charismatische Kirche sein, ein prophetisches Zeichen: „So kann Kirche sein – so soll Kirche sein!“

Geschichte des PthI

Das Pastoraltheologische Institut (PthI), dessen Träger die Herz-Jesu-Provinz der deutschsprachigen Pallottiner ist, existiert seit dem Jahr 1961. Es vermittelt Diakonen und Jungpriestern der deutschsprachigen Pallottiner und anderer religiöser Gemeinschaften und Orden die pastoraltheologische Ausbildung und Formation. Seit der Inkraftsetzung der Rahmenordnung für die Priesterausbildung in den deutschen Diözesen im März 1978 führt das Institut die zweite Bildungsphase, d.h. den einjährigen Pastorallehrgang und die weitere Einführung in die Seelsorge bis zur Abschlussprüfung (Pfarrexamen) im fünften Jahr durch.

Die Erfahrung der eigenen seelsorgerlichen Unbeholfenheit war für den Pallottinerpater Dr. Alfons Fehring der Auslöser, ein solches Institut zur Ausbildung und Begleitung von Ordenspriestern zu gründen. Als junger Priester zum Spezialstudium nach Paris geschickt, stand er eines Tages hilflos am Bett eines Sterbenden. Seine Sprachlosigkeit in dieser existenziellen pastoralen Situation bewegte ihn zu diesem wegweisenden Schritt.

Für die damalige Zeit war diese Art der Berufseinführung von Ordenspriestern ein Novum. Die Notwendigkeit von praktischen Kompetenzen in der Seelsorge mit dem Ziel, Seel-Sorge

als ganzheitliche Begleitung für den Menschen zu begreifen und jenseits der akademischen Wirklichkeit in den konkreten Lebenssituationen pastoral zu handeln, erforderte ein neues Programm für Formation. Seit der Gründung vor fast fünfzig Jahren schickten neben den Pallottinern rund zwanzig Orden und religiöse Gemeinschaften ihre Mitbrüder zur pastoralpraktischen Ausbildung an das PthI. Das Institut verstand sich von Anfang an als ein Ort, der für alle Ordens- und geistlichen Gemeinschaf-

Info

P. Thomas Lemp SAC, geboren 1961, ist seit 1991 Pallottiner. Nach einer praxisbegleitenden Ausbildung zum Counsellor in England wurde er im November 2007 zum Regens am Pastoraltheologischen Institut der Pallottiner im bayerischen Friedberg berufen. Er ist außerdem auf dem Feld der Exerzitienarbeit und geistlichen Begleitung tätig.

Geboren 1957 in Wien, absolvierte Maria Widl das Studium der Katholischen Theologie und Mathematik in ihrer Heimatstadt. Nach der Promotion im Fach Theologie folgte 1999 die Habilitation an der Universität Würzburg. 2002 wurde sie zur wissenschaftlichen Leiterin des Pastoraltheologischen Instituts der Pallottiner ernannt, zusätzlich besetzt sie seit 2005 den Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Universität Erfurt.

ten offen steht. Im laufenden Jahreskurs, dem sogenannten Pastoralpraktischen Jahr, sind gegenwärtig vierzehn Mitbrüder aus sieben verschiedenen Gemeinschaften [Benediktiner (1), Dominikaner (3), Hünfelder Oblaten (2), Pallottiner (2), Steyler Missionare (4), Ressurektionisten (1), Vinzentiner (1)]. Diese kommen aus fünf verschiedenen Nationen (Benin, Deutschland, Kongo, Indien, Polen). Insgesamt sind in den fünf Studienjahren momentan ca. 80 Mitbrüder am PthI in Ausbildung.

Grundidee

Grundlage für die inhaltlichen Themen (Module) der Formation am PthI ist die aktuelle Rahmenordnung der Deutschen Bischofskonferenz für die Priesterausbildung vom 1. Januar 2004. Formation in dieser sogenannten „Zweiten Bildungsphase“ – nach Abschluss des Theologiestudiums und Diakonenweihe – bedeutet zunächst einmal, dass die Seelsorger im ersten Jahr der insgesamt fünfjährigen Ausbildung in die aktuelle Situation der Gemeindepastoral hineinwachsen. Der flankierende pastoraltheologische Rahmen während der gesamten fünfjährigen Ausbildung ist die klassische Trias der Grundfunktionen der Kirche: *Leiturgia, Diakonia, Martyria* (erweitert und ergänzt durch die zwei weiteren Zuordnungen *Prophetia* und *Koinonia*). Im aktuellen Studienjahr 2009 liegt der Schwerpunkt auf der Diakonia. Die regelmäßigen Theorieeinheiten, Intensivkurse, Seminartage dienen der Praxisbegleitung und Reflexion. Summa Summarum verbringen die Teilnehmer im ersten Jahr acht bis neun Wochen am Pastoraltheologischen Institut.

Zuerst als Diakone, dann als Neupriester machen die Teilnehmer des Pastoraltheologischen Studienjahres in Pfarreien ihre oftmals ersten pastoral-praktischen Erfahrungen. Dabei lässt sich deren Perspektive aus Sicht des PthI in den ersten vierzehn Monaten wie folgt zusammenfassen: Pastoralpraktikanten sind nicht nur als Volontäre zu betrachten, sondern bereits in echte Verantwortung zu nehmen. Predigen, Gottesdienste feiern, Religionsunterricht halten, Projekte für die Jugendarbeit entwickeln, Kranke betreuen und Familien begleiten. Sie sollen dabei lernen, auf der kompletten Klaviatur der Gemeindepastoral zu spielen. Dabei wird aber eine Anpassung der Gemeindepastoral an die veränderten Bedingungen immer notwendiger. Es finden Paradigmenwechsel und Umbrüche in den Gemeinden statt. Die Sinus-Milieustudie belegt, dass kirchliche und gesellschaftliche Lebenswelten immer mehr auseinanderklaffen. Deswegen ist es dem Pastoraltheologischen Institut ein Anliegen, neue Wege zu suchen, die Diakone und Neupriester mit den verschiedenen Lebenswelten in den Gemeinden vor Ort in Kontakt zu bringen. Unser Alltag als Ordensleute und Priester konzentriert sich oftmals zu sehr auf die Kirche, die Gemeinde, die Kommunität und ihre Aufgaben. Da sich das Leben, der Alltag der Menschen, auf ganz andere Fragen konzentriert und in Bahnen bewegt, in denen Kirche und Gott eher selten vorkommen, ist die Gefahr einer schleichenden religiösen Entfremdung den Lebenswelten systemimmanent. Das Konzil hat das erstmals in den Blick genommen und Pastoral und Seelsorge bekanntermaßen ganz neu beschrieben: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, beson-

ders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“. Seelsorge beginnt also damit, die alltäglichen Bekümmernisse und Bewegtheiten der Menschen vor Ort zu teilen. Das Pastorale Einführungsjahr soll dafür genug Raum schaffen. Er soll als Hilfe und Möglichkeitshorizont für alle Beteiligten entsprechend strukturiert werden. In Absprache mit den Praktikumpfarrern werden (wo möglich) Räume für folgende Alltagspraktika geschaffen:

Schule, Kindergarten, Altenheim, Krankenhaus, Sozialstation, Standesamt, Feuerwehr, Polizei, Rettungsdienst, Sozialberatung, Einzelhandel, Industrie, Arbeitsamt, Jugendtreff, Sportverein, Kneipe, Ambulanz (...). Ein Erstkontakt mit diesen verschiedenen Orten der Begegnung in den verschiedenen Lebenswelten kann den persönlichen und kirchlichen Horizont „entgrenzen“ und unter anderem den Blick für den sozial-politischen Auftrag der Kirche schärfen. Die Erfahrungen in den verschiedenen Lebenswelten werden dann von den Mitbrüdern in sogenannten „Logbüchern“ festgehalten und kritisch gewürdigt.

Neu im Programm des Pastoraltheologischen Institutes ist die sogenannte „Life-Supervision“ in den Praktikumpfarreien. An zwei Tagen während der Praktikumszeit wird der betreffende Diakon oder Priester von einem erfahrenen Supervisor/einer Supervisorin in seinem pastoralen Alltag begleitet. Life-Supervision vor Ort ist in der Regel näher am unmittelbaren Geschehen und an den konkreten Möglichkeiten und Problemen einer Praktikumszeit. Zusätzlich dazu findet einmal pro Jahr für alle Jahrgänge eine dreitägige Grup-

pensupervision/Reflexion am Pastoraltheologischen Institut statt.

Gerade die Einbeziehung und Integration der humanwissenschaftlichen Erkenntnisse in den Formationsprozess eines Seelsorgers betonen den personenzentrierten Ansatz: Das Zusammenwachsen von Person und Rolle des Seelsorgers, welches zu überzeugender Authentizität und Originalität führt. Gleichmacherei und rein äußerliche Disziplin oder sakramentale Normierung sind einem solchen Formationsansatz fremd. Es geht um lebendige Zeugenschaft entwickelter Persönlichkeiten.

Die Person des Diakons/Priesters ist in erster Linie Zeuge einer erfahrenen Wirklichkeit, die sich in einer inneren Lebenshaltung ausdrückt. Amt und Rolle folgen dieser Erfahrung, gehen ihr also nicht voraus. Eines der Merkmale entwickelter Persönlichkeit ist die Teamfähigkeit der Priester. Im pastoralen Alltag der Gemeinden ist das Thema „Zusammenarbeit“ ein Kernstück zukunftsfähiger Pastoral. Wie viele Energieverluste und Frustrationen gibt es gerade hier, weil für manchen Priester „Partizipatorische Leitung“ immer noch ein Fremdwort ist.

Nach der ersten Stufe des Pastorkurses verlassen die jungen Ordenspriester nach 14 Monaten ihre Praktikumsgemeinden. Auf sie warten dann neue Aufgaben, weiter in der Gemeinde-seelsorge oder auch in der kategorialen Seelsorge. In dieser Zeit können sie über ein vierjähriges Formationsprogramm die Ausbildung am PthI über Intensivkurse und Module vervollständigen. Am Ende des fünften Jahres erfolgt dann in der Regel der Abschluss durch die zweite Dienstprüfung (Pfarrexamen).

Fortbildungen für die pallottinischen Mitbrüder

Das PthI bietet auch eine spezifische „Formatio Permanens“ für die pallottinischen Mitbrüder und die MitarbeiterInnen in der Seelsorge an. Dazu gehören die Fortbildungen für die jüngeren Mitbrüder, die Fortbildungen für die Mitbrüder ab 60, die sogenannten Jahrgangsförderungen und die Fortbildungen für pallottinische Pfarrer und pfarrseelsorglichen MitarbeiterInnen. Diese Fortbildungen bilden einen wesentlichen Aspekt der *cura personalis*. Dabei stellt beispielsweise die abnehmende Zahl von Eintritten sowie die steigenden Anforderungen an die Mitbrüder, die noch im aktiven Dienst sind, eine der größten Herausforderungen dar – eine erfahrene Realität, welche die Pallottiner mit vielen anderen Gemeinschaften teilen.

Leistungsstruktur und Eigenart

Seit dem Jahr 2007 hat das PthI eine neue Leistungsstruktur. Neben der wissenschaftlichen Leiterin Frau Prof. Dr. Maria Widl und dem gegenwärtigen Regens des Institutes, P. Thomas Lemp, arbeiten noch vier weitere Pallottiner im Team, namentlich P. Rolf Fuchs, P. Michael Pfenning, P. Helmut Scharler, P. Jürgen Steffes-Ollig. Die unterschiedlichen Kompetenzen und pastoralen Schwerpunkte der Teammitglieder beleben die regelmäßigen Klausurtagungen und führen immer wieder zu neuen konzeptionellen Ideen und Programmgestaltungen. In diesem Sinne verstehen wir uns als lernende Gemeinschaft. Da die Pallottiner nicht zu den klassischen Orden gehören, son-

dern von ihrer Gründungsidee her eine Art Zwischenstellung innerhalb der Ordenslandschaft einnehmen, gewissermaßen also auch eine Art Bindeglied zwischen Welt- und Ordensklerus sein können, sind inhaltliche Parallelen zu diözesanen Ausbildungsinstituten nicht nur eine rechtliche Notwendigkeit. Dies zeigt sich vor allem in einer jahrelangen fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Diözese Augsburg. Eine Herausforderung bleibt: Inwieweit gelingt es, das Spezifische einer Ordensformation im Blick zu halten und das je eigene Charisma zu fördern? Der regelmäßige Austausch unter den Mitbrüdern der verschiedenen Gemeinschaften und die Förderung der Solidarität untereinander haben durchaus eine formative Aufgabe. Deshalb sind neben den liturgischen Feiern die zahlreichen geselligen Abende und gemeinsame Unternehmungen integrierender Teil der Ausbildung.

Kirche in der Postmoderne – Umbruch und neue Qualität

Kirche und Ordensleben stehen heute inmitten einer Umbruchssituation: Die Volkskirche geht zu Ende, der Nachwuchs fehlt allerorten, die Diözesen und Provinzen sehen sich genötigt umzustrukturieren, zu verschlanken, die Aufgabenfelder zu bereinigen, sich für die Zukunft neu aufzustellen. Dies erfordert mehr als Gebet, Dialog und Strukturmaßnahmen. Es erfordert ein neues Nachdenken darüber, was das Wesen von Kirche ist.

Nun hat das Konzil dazu eine epochale Neuausrichtung vorgelegt: Kirche ist nicht eine in sich stehende Macht, die Seelsorge durch Sakramentspendung betreibt. Nein, Kirche ist selbst Sakra-

ment im Vollzug. Sie ist Zeichen und Werkzeug, also Sakrament des Heiles Gottes, indem sie sich auf die „Freuden und Hoffnungen, die Sorgen und Ängste“ der Menschen einlässt; so die Pastoralkonstitution. Zehn Jahre später 1975 wird das in Evangelii Nuntian-di näher erschlossen im Bewusstsein, einen „dramatischen Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ feststellen zu müssen. Dort heißt es dann, es brauche eine „neue Evangelisierung“, die damit beginnt, dass sich die Kirche auf die Kultur einlässt und sich darin neu am Evangelium ausrichtet. Und 25 Jahre

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

später zur Jahrtausendwende ruft der alte Papst in jugendlichem Elan seiner müden europäischen Kirche zu: „Fahrt hinaus!“ Werdet wieder zu Menschenfischern, die den Stürmen der Zeit trotzen und Menschen neu für das Reich Gottes zu gewinnen verstehen.

Nun hat die 2005 erstellte und inzwischen allseits verbreitete Sinus-Milieu-Studie sehr deutlich gezeigt, dass die Kirche zwar in allen Milieus mehr oder

weniger deutlich vertreten ist, sich jedoch nur Teile der traditionellen und bürgerlichen Mittelschicht mit ihr einigermaßen identifizieren. Diese gehören weitestgehend, wie die Priester und Ordensleute auch, der Generation 50+ an. In diesem Alter ist man biografisch auf seine Lebensziele und ihre Gestaltung weitgehend festgelegt. In diesem Rahmen kann und muss man oft auch viel leisten. Sich komplett neu zu orientieren – dazu fehlt nicht nur die Kraft, sondern auch der Wille; und das mit gutem Grund: Schließlich hat man sein bisheriges Leben lang dafür gearbeitet, um nun so zu leben, wie man es für sich als gut und richtig einrichten konnte.

Die neuen Anforderungen der Postmoderne müssen von denen angegangen werden, die jung und selbst zumindest anteilig postmodern sind – wie die jungen Ordensmänner, die bei uns in der Ausbildung stehen. Dazu brauchen sie zuerst eine Legitimation und Ermutigung: Sie erfahren im Kreis Gleichaltriger, wie vielfältig Spiritualität und Berufung in der Vielzahl der Ordensgemeinschaften sein kann. Zugleich sehen sie, dass alle darum kämpfen müssen, auch in mancher Hinsicht anders sein zu dürfen als die etablierten Mitbrüder. Und sie erhalten über die Analyse der Postmoderne und ihrer kirchlichen Herausforderungen die Bestätigung, dass ihr Anderssein nicht nur ein Übel und ein Stein des Anstoßes ist. Nein, ihre spezifisch andere Art ist die Basis, die es zu kultivieren gilt. Sie soll so ausgebildet werden, dass der Anschluss an das Alte und traditionell Gewichtige bestehen bleibt. Zugleich sollen sie lernen, neue Wege in die Zukunft zu sehen, zu entwickeln und kompetent zu gehen.



Eine spezifische Schwierigkeit ergibt sich darin für die jungen Männer fremdländischer Herkunft. Viele Missionsorden kehren heute die Einsatzrichtung um: Sind früher die Missionare von Europa in alle Welt gezogen, so holen sie heute den Nachwuchs für die deutsche Pastoral aus jenen Ländern, die noch viele Priester hervorbringen. Diese kommen aus einer traditionellen Welt, wo der Glaube volksgläubig und der Priester bedeutsam ist, in die kirchen- und hierarchiekritische moderne deutsche Gemeindegewelt, wo nichts so ist, wie sie es kennen. Sie können hier dauerhaft nur bleiben, wenn sie sich sowohl in die ungewohnte geistige und alltägliche Welt ihrer deutschen Gemeinschaft als in die Anforderungen der hiesigen Pastoral gut einfinden können, ohne sich und ihre Herkunft darüber zu verleugnen.

Richtet man den Blick – wie heute nötig – auf die Logik der Postmoderne, so wird als erstes sichtbar, dass sie hohe Ansprüche stellt: hohe Ansprüche an die Qualität des Gebotenen und hohe Ansprüche an seine ganzheitlich-personale Authentizität. Der postmoderne Mensch hat ein hohes Selbstwertgefühl; er ist der Ansicht: „Das Beste ist für mich gerade gut genug“. Zugleich ist er mit einer Vielzahl an Angeboten konfrontiert, die vorgeblich das Beste sind. Die nötige Auswahl wird personal getroffen: was durch authentische Zeugenschaft als wahr und tragfähig angesehen werden kann, und was für mich gegenwärtig passt und „dran ist“. Diese Grundhaltung erschwert einerseits die Konzeption von Ausbildungsgängen, weil jeder individuell für sich bestimmt, ob er sich jeweils darauf einlassen will. Andererseits können hier

Personen auch tiefer, nachhaltiger und umfassender geprägt werden, sodass sie auf dieser Basis zu eigenständigen Entscheidungen in neuen Situationen fähig werden, die traditionellen Antworten nicht zulassen.

Kriterium für jede pastorale Ausbildung bleibt die Verwiesenheit auf das Wesen von Kirche. Dieses ist traditionell in pastoraler Perspektive über die kirchlichen Grundvollzüge beschrieben: Liturgie, Verkündigung, Diakonie. Heute werden aus diesen drei ihrer fünf: Die Diakonie hat sich schrittweise zur professionellen Caritas verselbständigt; ihre ursprüngliche Bedeutung der innergemeindlichen Brüderlichkeit wird im Konzil mit der bis heute prägenden Hervorhebung der *Communio* / Gemeindlichkeit beantwortet. Die Verkündigung, ursprünglich als *martyria* ein Lebenszeugnis, teilt sich heute in die innerkirchliche Erbauung des Gottesvolkes und die in die Gesellschaft zu richtende prophetische Erschließung des Gotteswortes in Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Diese nun fünf kirchlichen Grundvollzüge sind in der Postmoderne auf spezifische Weise gestaltet und jede Pastoral und die Ausbildung dafür müssen sich danach ein- und ausrichten:

- *Lebenshilfe* – die diakonische Seite der Pastoral und des gemeinschaftlichen Lebens: Sie beinhaltet Unterstützung, Beistand, Trost, Heilung, Befreiung, Versöhnung und Ermächtigung. Ihr Qualitätsmaßstab ist der *Dienst*: Einander (nach den eigenen Möglichkeiten) so hilfreich sein, wie es den anderen nach ihren Maßstäben gut tut.
- *Identitätssuche und Berufung* – die gemeindliche Seite nicht nur der Priester- und Ordensberufung, son-

dem jeder Pastoral. Sie zielt auf Beheimatung nach drei Seiten: im eigenen Ich, in sozialen Gefügen (von der eigenen Familie über diverse Berufs- und Freizeitbeziehungen bis zur Ordenskommunität und zur pfarrlichen Gemeinde) und im Angesicht Gottes (als Vertrauen in die verlässliche Beziehung mit ihm). Ihr Qualitätsmaßstab ist die *Liebe*, ihr Schlüsselthema die *Charismen*: Das Eigene liebevoll so entwickeln, dass es mich zu einem wertvollen Mitglied der Gemeinschaften macht, mein Lebensglück begründet und darin als Berufung von Gott her erfahren wird. Und das Gemeindemitglied / den Mitbruder ebenso in seinen Charismen zu stärken.

- *Orientierungswissen* – die verkündigende Seite: Sie erschließt menschliche Lebenserfahrungen in einer Weise, dass sie offen werden für das Evangelium und sich von diesem neu herausfordern lassen. Ihr Qualitätsmaßstab ist *Wahrheit in Barmherzigkeit*, ihr Schlüsselthema ist eine *Umkehr der Werte*: vom „ganz normalen“ Blickwinkel – ausgerichtet an Selbstdarstellung, Eigennutz und Bequemlichkeit – zur „wundervollen“ Ausrichtung an Gerechtigkeit (als Solidarität und Verantwortung), Schöpfungsfrieden (als paradiesische Lebensgestaltung nach Gärtner-Art) und Freude im Heiligen Geist (ora et labora: gelassene Arbeit und heiteres Gottvertrauen).
- *Kritische Unterscheidung und Verheißung* – die prophetische Seite: Sie eröffnet den Blick auf die christliche Verheißung vom Reich Gottes, das mitten unter uns zur lebendigen Erfahrung wird, wo Menschen den

Möglichkeitssinn der Hoffnung gegen die Perspektivenlosigkeit der Sachzwänge entwickeln: im persönlichen Umgang miteinander wie im Kontext von Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche. Ihr Qualitätsmaßstab ist *Hoffnung*, ihr Schlüsselthema die *positive Kritik*: in der kritischen Unterscheidung Menschen, Strukturen und Blickwinkel zu ihren je größeren und besseren gottgewollten Perspektiven befreien.

- *Erlöste Lebendigkeit* – die sakramentale Seite: Sie zielt auf eine spirituelle Verankerung des ganzen Menschen im tragenden Grund des Heiligen, sodass sich in existentiell-sakramentalen Einzelerfahrungen („Gipfelerlebnissen“) der Himmel auf Erden ereignet. Sie führt zu Staunen, ehrfürchtiger Dankbarkeit und strahlender Lebensfreude. Ihr Qualitätsmaßstab ist *heitere Gelassenheit*, ihr Schlüsselthema *Kreuz und Auferstehung*: Wer sich aufs Christsein einlässt, ist immer ein Gekreuzigter zwischen Himmel und Erde, zerrissen zwischen den Logiken des Alltags und der Logik des Reiches Gottes. Das Kreuz des Scheiterns und des Elends birgt bereits die Samen der Auferstehung. Aufgabe des Christseins ist es, sie zum Keimen und Wachsen zu bringen und Gottes Anteil daran lieber zu groß als zu klein einzuschätzen.

Betrachtet man das Wesen von Kirche und Pastoral in dieser postmodernen Qualität, wird sichtbar, dass hier in gewisser Weise realisiert ist, was in der kirchlichen Leitentwicklung seit dem Konzil grundgelegt ist: Das Wesen von Christsein und Kirche entfaltet sich inmitten der Kultur im ganzen Volk Got-

tes und ist dann im geweihten Leben auf spezifisch radikale Weise zu fassen (und nicht umgekehrt ist das geweihte Leben, wie früher, das eigentliche Christsein, woran die Laien in geringem Maße Anteil nehmen können). Dieser Umkehrung der Logik ist in der Ausbildung dadurch Rechnung zu tragen, dass die „Weltkompetenz in geistlicher Qualität“ zur Kompetenz im Ordens- und Kirchenleben hinzu kommen muss.

Vertraut mit Gott und der Welt – Ordensspiritualität, Seelsorge und Kulturkompetenz

Neben der pastoralen Basisschulung und der vielgestaltigen Persönlichkeitsbildung des Seelsorgers sind die fünf kirchlichen Grundvollzüge in der Ausbildung am PthI zentral. Sie bestimmen das Jahresthema, zu dem jeweils vier Wochen Intensivkurse im Jahr (von denen zwei belegt werden müssen) angeboten werden. Kursmappen, schriftliche Reflexionen zu pastoralen Einzelerfahrungen und die Abschlussprüfung zur Zweiten Dienstprüfung / Pfarrexamen sind daran ausgerichtet. Ergänzt werden sie neben dem umfassenden Angebot zur Persönlichkeitsbildung des Seelsorgers durch einen jeweils zweiwöchigen Kurs zur Jugend- und zur Familienpastoral und einen Methodenkurs.

Im Mittelpunkt der pastoralen Schulung steht die Balance zwischen pfarrei- und ordensbezogenen Fragen auf der einen Seite, zwischen binnenkirchlichem und gesellschaftlichem Blickwinkel auf der anderen Seite. Beides macht die Spezifik der Ausbildung am PthI aus. Zum einen wird jeder Ordenspriester sein Leben lang seelsorglich tätig sein. Die meisten werden aber nur zum Teil

pfarrlich eingesetzt werden, häufig die Kommunität und damit den diözesanen Kontext wechseln und über längere Strecken in zentralen Aufgaben der Gemeinschaft oder in ihren diversen Werken oder Sonderseelsorgsbereichen tätig sein. Darauf sollen sie möglichst vielfältig und umfassend vorbereitet werden.

Zum anderen sind die jungen Ordenspriester mit der Ungleichzeitigkeit der kirchlichen Lage vielfältig befasst. Ihre eigenen alten Mitbrüder und manche Dorfpfarrei sind ebenso wie die regelmäßigen Empfänger des Bußsakraments häufig traditionell Gläubige; oft mit all den Spannungen einer in die Krise geratenen Volkskirchlichkeit. Das Leben in der Kommunität wie in den städtischen Ortsgemeinden ist häufig von kritischem Geist und der freien Gewissensentscheidung des Einzelnen bestimmt und steht in Spannung zu einer gesamtkirchlichen Lehre, die in vielen Fragen dem modernen deutschen Bewusstsein keinerlei Rechnung trägt. Und die jungen Ordenspriester erfahren sich selbst in Zeitgenossenschaft mit den postmodernen Generationen und in Spannung mit einem kirchlichen und spirituellen Erbe, dessen Inhalt sie teilen und erneuern, dessen Form sie sich aber oft schwer erschließen können oder wollen.

Dazu kommen als neue Herausforderung die zunehmende Säkularität der Kultur und die Notwendigkeit einer missionarischen Kirchengestalt. Von der Säkularität kann und muss in vieler Hinsicht einfach gelernt werden; z.B. über die Möglichkeiten der Internetpräsenz oder die effiziente Verwaltung von Liegenschaften. In ihr kann man sich als Kirche und Ordensgemeinschaft



erfolgreich bewegen; z.B. mit einer Klosterbrauerei oder im Wallfahrtstourismus. Mit ihrer Logik muss man sich auseinandersetzen, wenn man die Qualitätsbrille heutiger Konsumenten verstehen will, die manchmal auch einen kirchlichen Service suchen; z.B. in Warenwelten oder Kuranstalten. Mit ihr pflegt die Kirche bereits vielfache Kooperationen, die ihre je eigene Logik haben; z.B. in der Gefängnisseelsorge oder in der Jugendsozialarbeit.

Dazu kommt der Blick auf die Ökumene: die selbstverständlichen Formen mit der evangelischen Kirche, z.B. geistliche Bewegungen oder ökumenische Gebete und Feiern bei öffentlicher Betroffenheit. Neuer ist die Wahrnehmung der inzwischen zahlreichen Muslime in unserer Kultur einerseits, der noch aktiven Sekten und des Esoterikbereichs andererseits. Und schließlich ist die kirchliche Landschaft mit ihren unzähligen Gemeinden und Gemeinschaften, ihren Verbänden und Vereinigungen, ihren Initiativen und Aktionen so umfassend und breit gestreut, dass sie aktiv in ihrer Vielfalt wahrgenommen werden will.

All diese Themen ordnen sich exemplarisch den kirchlichen Grundvollzügen zu. Der Fokus wechselt: Mal geht es um die Vertiefung der Spiritu-

alität, die Übung der Geistlichkeit im Angesicht der Pastoral, das Erlernen und Üben in klassischen kirchlichen Handlungsfeldern. Dann wieder steht das Anschlussfähige und das Kontrastierende der Kultur im Mittelpunkt, um wahrgenommen, gewürdigt, eingeschätzt und gewichtend unterschieden zu werden. Zugleich wird deutlich, dass sich die Normalität des binnenkirchlich fokussierten Priester- und Ordenslebens von der gesellschaftlichen Normalität deutlich unterscheidet. Diese prophetische Differenz kann zum heilsamen Zeichen für die Welt werden. Sie kann aber auch bloß unverstanden bleiben. Manchmal hält sie auch der Kirche und dem konkreten Ordensleben den Spiegel vor, wenn man denn bereit ist, in ihn zu blicken.

Die Ausbildung am PthI und ihre Konzeption nimmt sich von dieser mehrfachen Differenz nicht aus. Phasen der Um- und Neukonzeption wechseln mit Phasen der Konsolidierung und Standardbildung. Oder es gehen beide ineinander über. Wesentlich bleibt bei und über allem, dass die Freude an der Begegnung mit den Menschen, an unserem Gott, unserer Kirche, unserer je verschiedenen Berufung und an unserer Arbeit nicht erlahmt.